

Der Meister und sein Zauberlehrling

Beat Feuz gewinnt die zweite Abfahrt von Kitzbühel vor Marco Odermatt – die beiden Schweizer fahren in einer eigenen Liga

REMO GEISSER, KITZBÜHEL

Und plötzlich ist der Hahnenkamm für Beat Feuz ein Zauberberg. Jahrelang kämpfte Feuz hier vergeblich um die paar Hundertstel, die einem herausragenden Abfahrer erst die Krone aufsetzen: ein Sieg auf der Streif, der schwierigsten Strecke der Welt. Viermal wurde er Zweiter, einmal flog er auf der Suche nach der Siegerlinie in der Traverse ab. Dann gewann er 2021 zweimal, und jetzt hat er es schon wieder getan.

Dass der Sieg 2022 eine Befreiung für ihn darstelle, wollte der 34-Jährige so nicht gelten lassen. Und doch: Völlig überzeugend war er diese Saison bis zu diesem Tag nie gefahren. In Bormio war er sogar ausgeschieden, erstmals seit fast fünf Jahren. Damit endete auch eine Serie von 36 Abfahrten, die Feuz alle in den Top 10 beendet hatte. Das erste Rennen von Kitzbühel am Freitag war fast sinnbildlich für diesen Winter: zwei Unsicherheiten, wie man sie bei ihm selten sieht – Rang 8.

Rotzfrech in die Kurve

Das mag auch damit zu tun haben, dass der langjährige Dominator teamintern allmählich unter Druck kommt. Dafür sorgt quasi sein kleiner Bruder Marco Odermatt, der mit ihm die Abfahrtsstrecken besichtigt, sich Tipps abholt und diese mit der Leichtigkeit eines Zauberlehrlings umsetzt. Dass Odermatt ein herausragender Skifahrer ist, hat sich längst herumgesprochen. In diesem Winter hat er aber auch in der Abfahrt den Schritt an die Weltspitze vollzogen. Die letzten fünf Abfahrten hat der 24-Jährige alle in den Top 5 beendet, in Kitzbühel fuhr er zum dritten Mal aufs Podest.

Es brauchte einen Feuz in Topform, um Odermatt noch von der Spitzenposition zu verdrängen. Und selbst das hätte wohl nicht gereicht, wenn den Zauberlehrling nicht der Übermut gepackt hätte. Die neu gestaltete Einfahrt in die Traverse fuhr Odermatt so frech wie kein anderer, er schaffte es gerade noch, den Aussenski vor dem nächsten Tor nach oben zu ziehen. Doch das Manöver kostete ihn etwas Zeit. Feuz stand da bereits im Starthaus, die Betreuer konnten ihm gerade noch sagen, er solle diese Passage etwas runder fahren als geplant. Das tat er dann auch, er holte ein paar Hundertstel auf und nahm mehr Speed mit, im Ziel war er 0,21 Sekunden schneller als Odermatt.



Am Sonntag hat Beat Feuz noch einmal gezeigt, wer der Chef ist in der Abfahrt.

LISI NIESNER / REUTERS

Der Österreicher Daniel Hemetsberger lag am Ende 0,90 Sekunden zurück, die beiden Schweizer waren in einer eigenen Liga gefahren. Das ist ein weiteres Beispiel dafür, wie gut die brüderliche Zusammenarbeit funktioniert. Wenn es allerdings ums Siegen geht, ist jeder sich selbst der Nächste. Odermatt sagte, wenn er am Start stehe, wolle er auch gewinnen. Aber mit Feuz habe ihn derjenige der 50 Konkurrenten von der

Leaderposition verdrängt, bei dem er es am ehesten verkraften könne.

Die Zusammenarbeit von Feuz und Odermatt funktioniert in beide Richtungen. Der jüngere Athlet profitiert von der Erfahrung des älteren, Feuz tut die Unbekümmertheit von Odermatt gut. Sie fachsimpeln vor den Rennen, jeder sagt, wo man die Ski seiner Meinung nach schiessen lassen kann. Und oft sind sie gleicher Meinung. Das gilt

auch für die Passage, die letztlich über Sieg und Niederlage entschied. Das Tor wurde dort weiter nach unten versetzt, mit dem Ziel, die Fahrer etwas zu bremsen. Denn 2021 waren die Athleten mit fast 150 km/h auf den Zielsprung zugestürzt, der Schwyzer Urs Krienbühl war dort schwer gestürzt.

Das Ziel wurde nicht erreicht, auch in diesem Jahr wurden auf den letzten Metern Spitzentempi von über 140 km/h

erreicht. Und weil die Fahrer nach der Hausbergkante weiter den Hang hinunterschliessen, wird in der engen Linkskurve extrem viel Druck aufgebaut. Feuz findet die Passage nicht gut, weil früher Überwindung gefragt war, um in der Traverse eine möglichst hohe Linie zu fahren. Odermatt sagt, die Linkskurve könnte sogar gefährlich sein. Tatsächlich gab es diverse Fahrer, die irgendwie durch die Kurve hasardierte. Immerhin bleibt aber genügend Platz, um notfalls am Tor vorbeizufahren.

Kurzurlaub bei der Familie

Feuz kam in beiden Abfahrten gut um diese Ecke, am Sonntag fuhr er sogar von oben bis unten überzeugend. Als einen Grund dafür nannte er die Tatsache, dass er nach dem ersten Rennen vom Freitag einen kleinen Heimurlaub genossen hatte. Am Montag war er quasi auf der Anreise von Wengen nach Kitzbühel zum zweiten Mal Vater geworden, am Freitag fuhr er zu seiner Freundin und den zwei Töchtern und verbrachte 24 Stunden im Familienglück. Er lebt seit Jahren in der Nähe von Innsbruck, mit dem Auto nur gut eine Stunde von Kitzbühel entfernt.

In Kitzbühel hat Feuz also noch einmal gezeigt, wer der Chef ist in der Abfahrt. Mit dem Sieg bringt er sich auch wieder in eine gute Position in der Disziplinenwertung, er liegt nun nur noch acht Punkte hinter dem Führenden Aleksander Kilde. Der Emmentaler stand seit Beginn der Saison 2017/18 in total 41 Abfahrten 30-mal auf dem Podest. Viermal in Serie gewann er die kleine Kristallkugel für den besten Abfahrer des Winters. Fünf Kugeln gewann nur der Österreicher Franz Klammer, aber fünfmal hintereinander schaffte es bisher keiner.

Feuz könnte sich also in die Geschichtsbücher des Skirennsports einschreiben. Doch er wird dereinst vielleicht auch als derjenige in Erinnerung bleiben, der Odermatt den Weg in der Königsdisziplin bereitete. Behält der Nidwaldner neben seinem überragenden Können auch die derzeitige Lockerheit, so scheint für ihn alles möglich. In diesem Winter fuhr Odermatt in Bormio, Wengen und Kitzbühel in den zweiten Rang, obwohl er sich quasi noch in der Lernphase befindet. Im Gesamtweltcup führt er souverän. Es scheint nur eine Frage der Zeit, bis er auch in der Abfahrt zum Seriensieger wird.

Es will einfach nicht klappen mit einem Grand-Slam-Turnier-Sieg

Neues Jahr, alte Leier – der Tennis-Olympiasieger Alexander Zverev verliert am Australian Open den Achtelfinal gegen Denis Shapovalov

DORIS HENKEL, MELBOURNE

Wer im Sport nicht mit der Ungewissheit rechnet, der liegt leicht daneben, aber manchmal glaubt man doch eine Ahnung zu haben, wie die Dinge laufen könnten. Sicher, Alexander Zverev hatte in der ersten Woche des Australian Open in Melbourne nicht berauschend gespielt, aber das glorreiche Ende der vergangenen Saison schien als Versprechen auf weitere grosse Taten doch mehr zu wiegen.

Als Olympiasieger, Sieger der ATP-Finals und Sportler des Jahres in Deutschland hatte sich Zverev von der Saison 2021 verabschiedet, und als das neue Jahr begann, hiess es allüberall, die Chancen auf seinen ersten Grand-Slam-Titel stünden besser denn je. Das wegweisende Spiel, so dachte man, werde ein Viertelfinal gegen Rafael Nadal sein. Doch davon kann nun keine Rede mehr sein.

Rätselhafte Form

In rätselhafter Form verlor Zverev am Sonntag gegen Denis Shapovalov in drei ernüchternden Sätzen 3:6, 6:7, 3:6, und manchmal sah es dabei so aus, als sei er gar nicht anwesend. Von Anfang bis

Ende fand Zverev sich nicht zurecht in diesem Spiel, und kaum eine der Chancen, die ihm der Kanadier gab, nutzte er konsequent. Er spielte ratlos und planlos, und als auch Shapovalov Schwächen zeigte, Doppelfehler servierte und die Tür zum Spiel immer wieder mehr als nur einen Spaltbreit öffnete, änderte sich daran nichts.

Bis auf ein paar Ausnahmen nahm Zverev die Ereignisse hin, aber die ratlosen Blicke zu seinen Leuten auf der Tribüne sprachen Bände. Da stand einer, der mit zunehmendem Frust spürte, dass er nicht annähernd gut genug spielte, nicht annähernd genügend Selbstvertrauen mitbrachte, um das Geschehen noch drehen zu können. Dieses Spiel wirkte wie ein extrem kalter Guss am bis dahin heissesten Tag des Turniers.

Die grosse Frage danach lautete: Warum? Wo war das Selbstvertrauen geblieben, mit dem er sich im Dezember in die kurze Winterpause verabschiedet hatte – von Beifall umrauscht nach den Erfolgen des vergangenen Jahres? Zverev sagte, er habe keine Ahnung. «Ich hatte eine gute Auszeit, ich hatte eine gute Vorbereitung. Es gibt keine Entschuldigung. Ich muss besser sein, ich muss es besser machen. Niemand anders



Alexander Zverev
Tennispieler

«Es gibt keine Entschuldigung. Ich muss besser sein.»

hat Schuld daran; nicht der Coach, nicht mein Team, ganz allein ich.»

Er findet, so schlecht wie jetzt in Melbourne habe er letztmals bei der Niederlage 2021 in den Achtelfinals in Wimbledon gespielt. Damals verlor Zverev gegen einen anderen Kanadier, Félix Auger-Aliassime, was sich etwas leichter erklären liess, denn damals hatte er sich mit zwanzig Doppelfehlern selber ins Knie geschossen. Diesmal waren es nur acht, Shapovalov hatte elf – und gewann trotzdem ungefährdet.

Nach der Niederlage seinerzeit in Wimbledon hatte Zverev gesagt: «Du musst innerliche Ruhe haben, um dein bestes Tennis spielen zu können.» Diese Ruhe war in der ersten Woche des Australian Open offensichtlich von Anfang an nicht da. Im Spiel gegen Shapovalov fehlte es hinten und vorne, oben und

unten, rechts und links. Überall. Zverev sagte, er habe keine Ahnung, wo der Grund dafür zu suchen sei, und nach einem Auftritt wie diesem wäre es albern, über ein Ziel wie die Nummer eins zu reden. Hätte Zverev das Australian Open gewonnen, wäre der Sprung an die Spitze der Weltrangliste Anfang Februar möglich gewesen. «Zuerst einmal muss ich herausfinden, was mit mir los ist.»

Bis auf weiteres bleibt es also dabei, dass Deutschlands bester Tennispieler, die Nummer drei der Welt, auf einen Grand-Slam-Titel warten muss. Man kann die Sache drehen und wenden, wie man will: Ohne den Wert der olympischen Goldmedaille auch nur ansatzweise geringzuschätzen – Grand-Slam-Titel sind die Währung an der Weltbörse des Tennis, und dieses Konto ist bei Zverev nach wie vor leer.

Er stand sich selber im Weg

Diesmal hatte es so ausgesehen, als seien die Voraussetzungen zum ersten Coup auf höchster Ebene besonders gut, und dass der Kollege Novak Djokovic in seiner Tableauhälfte schliesslich fehlte, schien ihm auch in die Karten zu spielen. Aber es waren nicht die Gegner, er

stand sich offenbar selber im Weg, und das macht die Sache nicht leichter.

Dachte Alexander Zverev nach dem goldenen Ende der vergangenen Saison vielleicht, das werde nahtlos so weitergehen? Von der ehemaligen Kollegin Maria Scharapowa stammt der Spruch, das Gute am Tennis sei, dass das Netz jeden Tag wieder neu hochgezogen werde. Will sagen: Es gibt immer eine neue Chance. Heisst aber auch: Du musst dich an jedem Tag neu bewähren; der Sieg von gestern hat heute nichts mehr zu bedeuten. Das letzte Wort des enttäuschten, ratlosen Verlierers hörte sich so an: «Ich werde immer noch alles dafür tun, irgendwann eine Grand-Slam-Trophäe hochzuhalten. Momentan bin ich aber weit davon entfernt.»

Rafael Nadal dagegen fährt weiter auf Kurs und bereitet sich nun auf die Begegnung am Dienstag gegen Shapovalov vor. Bei seinem Sieg im Achtelfinal gegen Adrian Mannarino (7:6, 6:2, 6:2) gönnte sich Nadal ein Tie-Break, das fast 29 Minuten dauerte und mit 16:14 endete. In dieser knappen halben Stunde wehrte der Spanier vier Satzballen des Franzosen ab, auf die altbekannte Art: In jeder Sekunde glühten die Drähte seines Spiels.